

### Rezension: Der Tag des nicht-zu: Byung-Chul Han tritt für eine inspirierende Müdigkeit ein

Bippus, Anja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bippus, A. (2012). Rezension: Der Tag des nicht-zu: Byung-Chul Han tritt für eine inspirierende Müdigkeit ein. [Rezension des Buches *Müdigkeitsgesellschaft*, von B.-C. Han]. *360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft*, 7(2), 22-23. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76103-8>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

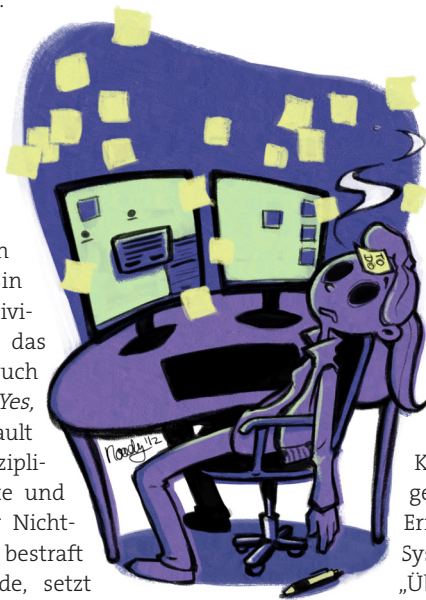
# Der Tag des *nicht-zu*

## Byung-Chul Han tritt für eine inspirierende Müdigkeit ein

Unsere Gesellschaft zeichnet sich durch einen Glauben an Fortschritt aus, der mit einem *Mehr* in Verbindung steht: mehr Leistung, mehr Produktivität, mehr Wachstum. Jedoch mündet diese Haltung in eine Bevölkerung, die in immer größerem Ausmaß von einer erschöpften Müdigkeit befallen wird. Diesem Phänomen geht der Philosoph und Medientheoretiker Byung-Chul Han in seinem Buch *Müdigkeitsgesellschaft* nach und entwickelt dabei die Theorie einer andersgearteten Müdigkeit, die eine heilende Wirkung entfaltet.

Wir leben in einem Zeitalter der Positivität. Barack Obamas Leitspruch der letzten Präsidentschaftswahl steht exemplarisch für das 21. Jahrhundert, in dem wir – von der Negativität des Verbots befreit – das Vorrecht und den Anspruch des Könnens besitzen: *Yes, we can!* Wo Michel Foucault um 1960 noch eine Disziplinargesellschaft konstatierte und kritisierte, in der jeglicher Nichtgehorsam und Andersheit bestraft und ausgeschlossen wurde, setzt der Philosoph Byung-Chul Han 50 Jahre später die Leistungsgesellschaft in den Fokus seines nur knapp 60 Seiten langen Essays. Darin bestimmt er den Imperativ des Könnens und die damit ausgedrückte Gewalt der Positivität als eine uns krankmachende Immanenz und liefert eine bestechende Diagnose unserer heutigen Gesellschaft.

Han geht in seiner Erörterung davon aus, dass jedes Zeitalter seine spezifische Leitkrankheit besitzt: Das bakterielle oder virale Zeitalter, das mit der Entwicklung immunologischer Technik zu Ende ging, zeichnete sich durch eine Abwehr des Anderen – als Grundkategorie der Immunologie – aus. Die immunologische Welt war geprägt von klaren Oppositionen wie Eigenem und Fremdem, Freund und Feind sowie gekennzeich-



net von Gräben, Grenzen oder Schwellen, die Austausch verhinderten. Was in den Körper – und gemeint ist auch: in den Körper der Gesellschaft – von außen eindrang, was ihn angriff, wurde als negativ abgewehrt; wengleich der Eindringling sich nicht immer als krankmachend herausstellte.

Die heute dominierenden Krankheiten entspringen dagegen nicht einem invasiven Erreger, vielmehr sind sie dem System selbst immanent. Die „Überproduktion, Überleistung oder Überkommunikation“ des immer Gleichen, der wir uns heutzutage ausgesetzt sehen, sind Auslöser von neuronalen Erkrankungen wie Depression, ADHS oder dem Burn-out-Syndrom. Han versteht Letzteres als Folge des Durchbrennens unseres Ichs, das durch eine Überhitzung unseres ständig auf Hochtouren laufenden Systems herbeigeführt wird. Im Gegensatz zum Gehorsamssubjekt sind wir heutzutage nicht mehr einer über uns stehenden Macht ausgesetzt und wähen uns in Freiheit. Die aus dieser vermeintlichen Freiheit hervorgehende Selbstausbeutung jedoch führt nur zu oft zu einer Überstrapazierung unseres eigenen Vermögens: Wir fallen in eine endlose Müdigkeit, erleiden Infarkte der Seele.

Das Übermaß an Positivität offenbart sich vor

allem in den zahlreichen, ständig auf uns einströmenden Informationen oder Reizen – ob nun in der Arbeitswelt oder der Freizeit. Unsere Umwelt trainiert uns dazu, unsere Aufmerksamkeit nicht mehr den langsamen, langwierigen Dingen zu widmen, sondern beständig Neues in uns aufzunehmen und uns verschiedensten Impulsen und Aufgaben gleichzeitig zu widmen. Dieses Multitasking, das in der Arbeitsgesellschaft unserer Zeit hochgepriesen und erwartet wird, stellt für Han keinen zivilisatorischen Fortschritt dar, sondern vielmehr einen Regress. Es sei eine Aufmerksamkeitstechnik, die Tiere in der freien Wildnis benötigten, um ihr Überleben zu sichern: In ständiger Alarmbereitschaft, ihre Umgebung im Blick behaltend, könnten sie sich nicht in einen Gegenstand versenken. Jedoch sei gerade die kontemplative Aufmerksamkeit, die uns zunehmend abhandenkommt, Ausgangspunkt aller kulturellen Errungenschaften und Leistungen der Menschheit. Für den kreativen Prozess sind eine kontemplative Vertiefung und eine dabei entstehende „tiefe Langeweile“ nötig. Erst wenn uns Dinge langweilen und wir erkennen, warum, so argumentiert Han, können wir Veränderung kreieren, kann Neues entstehen:

*Womöglich ergriff [den Menschen] beim Gehen eine tiefe Langeweile, so dass er durch diesen Anfall der Langeweile hindurch vom Laufschrift in den Tanzschritt überging. Verglichen mit dem linearen, geraden Gang ist der Tanz mit seinen verschnörkelten Bewegungen ein Luxus, der sich dem Leistungsprinzip ganz entzieht.*

Die beständige Hektik, der wir uns in der heutigen Aktivgesellschaft ausgesetzt sehen und die keine Langeweile mehr zulässt, bringt dagegen nichts wirklich Neues hervor, sondern reproduziert nur immer das Gleiche. Deshalb gilt es in besonderem Maße, den auf uns einfließenden Reizen Widerstand zu leisten und dadurch jene tiefe Langeweile zu bewahren und zu zelebrieren, von der Walter Benjamin sagt, sie sei der „Traumvogel, der das Ei der Erfahrung ausbrütet.“ Nicht nur, um Möglichkeiten der Inspiration für neue, die Gesellschaft verändernde Ideen zu schaffen, sondern um uns vor der Gewalt, die von uns selbst ausgeht, zu schützen.

Byung-Chul Han plädiert deshalb für eine „Müdigkeitsgesellschaft“, die jener krankhaften und depressiven Erschöpfung der Leistungsgesellschaft diametral entgegensteht. In Bezug auf Peter Handkes Essay *Versuch über die Müdigkeit* (1989) entwickelt Han eine Theorie der Müdigkeit als Unterbrechung, Schärfen der Sinne und Verweilen in einer Zwischenzeit, in der wir uns der Welt und unseren Mitmenschen öffnen können. Es ist eine Müdigkeit ohne direkte Richtung, ohne jeglichem *um-zu*. Dabei verweist Han auf den Sabbat, den Tag, an dem Gott nach seiner Schöpfung ruhte und der eine Zeit des *nicht-zu* darstellt. Ein Tag, an dem wir nicht mehr *können* müssen und uns stattdessen dem hingeben, was keinen direkten Nutzen besitzt.

Han macht allerdings in seinem Essay nur in begrenztem Maße deutlich, dass der Imperativ des Könnens nicht nur einen uns kollektiv selbst auferlegten, „freien“ Zwang darstellt, sondern in gleicher Weise ein Sollen, das uns von außen abverlangt wird. Ebenso wenig thematisiert er, wie es möglich ist, sich in einer Gesellschaft, in der ein Übermaß an Bereitschaft, Engagement und Effizienz in allen Bereichen vorausgesetzt wird, Zeiten dieser tiefen Müdigkeit zu schaffen – ohne den Anschluss zu verlieren.

Zwar mögen einige Ausführungen Byung-Chul Hans allzu bekannt erscheinen; werden doch Themen der Beschleunigung und der damit zusammenhängende Ruf nach Entschleunigung sowie Selbstausbeutung und Burnout seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit ausführlich diskutiert. Sein Essay brilliert jedoch gerade in der eindrucklichen Zusammenführung von gesellschaftlichen, biologischen und philosophischen Diskursen. Hans Plädoyer für eine Müdigkeitsgesellschaft, einer Potenz des *nicht-zu*, verweist auf die Tatsache, dass Fortschritt eben nicht durch eine fortwährende, exzessive Leistungssteigerung erreicht wird, sondern im Gegenteil gerade dem Nicht-Tun entspringt.

